

Aus dem  
T a g e w e r k  
des  
K Z = Priesters  
Nr. 91 225

Ein Lied  
von der  
Barmherzigkeit Gottes

## Anlaß dieser Notizen

In den ersten Monaten nach meiner Entlassung aus dem K Z Dachau stenographierte ich diese Notizen nach dem System Stolze - Schrey. Ich verfolgte damit keinen außergewöhnlichen Zweck.

Ich wollte lediglich mir persönlich noch einmal Rechen - schaft geben über das, was war: über das Gute und Böse, über Leiden und Freuden. Ich ließ zahlreiche Menschen, die ich während meiner Haft kennenlernte, wieder an meinem Geiste vorüberziehen, weil sie mir etwas oder viel bedeuteten. Es war auch berechtigt, zu prüfen, wie ich die Zeit der Drangsal überstehen konnte.

Im Lauf der Jahre wurde ich öfters gebeten, diese stenogra - phierten Notizen ändern zugänglich zu machen, zumal da dieses System Stolze - Schrey heute nur mehr wenigen bekannt ist. Unser Gefängnispfarrer Nikolaus Jonas war an erster Stelle daran interessiert.

Auch unser Bistumsarchivar Prof. Dr. Alois Thomas hat mich in seinem Schreiben vom 26.11.1979 aufgefordert, die Dokumen - tation des Bistumsarchivs "über die Maßnahmen des national - sozialistischen Regimes gegen die Priester des Bistums Trier" evt. zu bereichern.

Er begründet es damit: "Wir sind es der vergangenen, der jetzigen und erst recht der künftigen Generation schuldig, daß diese Dokumentation so sorgfältig wie möglich erstellt wird."

So will ich versuchen, diese Notizen der Vergessenheit zu entreißen.

Ahnungen

1. Sonntag der Fastenzeit 1944.

Am Nachmittag sitze ich an meinem Schreibtisch und bereite eine Bibelstunde für den Abend vor. Meine Schwester Helene tritt ein: "Was steht da drüben vor Webers für ein Auto?" Ohne aufzuschauen, sage ich: "Es wird wohl wieder die Gestapo (Geheime Staatpolizei) sein," und arbeite weiter. - Am Abend halte ich in der Pfarrkirche meine Bibelstunde. Als ich wieder im Pfarrhaus bin, klopft jemand behutsam an die Tür und bittet um Einlaß. Ich öffne. Ein älteres Mädchen tritt ein. (A.B.) Es sagt mir: "Heute Nachmittag war die Gestapo im Dorf und hat etwa 10 - 12 Personen über Ihre Neujahrspredigt verhört. Einige Männer ließen sich einschüchtern und gaben die Antwort, die von der Gestapo gewünscht wurde. Andere wollten mit dieser peinlichen Sache nichts zu tun haben und bekannten: 'Ich habe während der Predigt geschlafen'."

Wer von uns bringt das Kunststück fertig, eine Predigt nach 6 - 8 Wochen sachgemäß wiederzugeben? - Ich habe den Mut des Mädchens bewundert, das mir mit dieser Mitteilung einen großen Dienst erwiesen hat. Vor den Pfeilen, die man kommen sieht, kann man sich besser schützen.

Einige Tage später war für die Geistlichen des Kreises Wittlich in St. Paul Recollectio, eine Art Einkehrtag. Ein Pater hielt einen religiösen Vortrag. Nach kurzer Betrachtung folgte eine sakramentale Andacht. Dann saßen wir noch ein Stündchen beisammen und besprachen die Neuigkeiten aus Politik und kirchlichem Leben. Ein Mitbruder wußte zu berichten, der Kreisleiter hätte meine Neujahrspredigt zitiert und behauptet, ich hätte Christus mit Stalin verglichen. Ich war schockiert ob dieser entstellenden Wiedergabe. - Bange Ahnungen tauchten in mir auf.

Am 5.3.1944 (7.3.) feierte mein Prinzipal, Pfarrer Johannes Schill, in Hüttersdorf sein Silbernes Ortsjubiläum, zu dem er alle seine ehemaligen Kapläne einlud. Auch ich fahre hin. Während der Fahrt und später bei der hl. Messe und bei der häuslichen Feier folterte mich der Gedanke, daß sich mein Schicksal bald erfüllen werde.

Mir kam die Stelle aus dem 2Kor 12,7-8 in den Sinn, wo Paulus - wenn auch in ganz anderem Zusammenhang - von einem "Stachel in seinem Fleisch" spricht und den Herrn dreimal bittet, er möge von ihm ablassen.

Ähnlich fühlte auch ich mich bedrängt, sodaß ich Gott bestürmte, er möge diese Not von mir nehmen.

Verhör in Wittlich

Nach dem Jubiläum fahre ich nach Hause. Unter der eingegangenen Post befindet sich eine Vorladung von der Gestapo mit der Aufforderung, am 10.3.1944 in der Außendienststelle Wittlich "zur Erörterung" zu erscheinen.

Geheime Staatspolizei  
Staatspolizeistelle Trier  
Außendienststelle Wittlich

Wittlich, den 7.3.1944

Dr.-Nr. ....

Bitte in der Antwort vorstehendes Geschäftszeichen und Datum anzugeben.

## Vorladung

~~Zu Ihrer Vernehmung als Zeuge - Zur Erörterung~~ .....

ersuche ich Sie - ~~wann~~ -, am Freitag  
den 10. März 1944 in der Zeit zwischen 8 und 11 Uhr  
bei der hiesigen Dienststelle Wittlich Kurfürsten Straße  
(Landratsamt)  
Nr. .... auf Zimmer ..... unter Vorzeigung dieser Vorladung zu erscheinen.

Sie bitte mitzubringen:

Außweißpapiere über Ihre Person

Sollten Sie Ihren Aufenthalt in der Zwischenzeit nach außerhalb verlegen, wird um Rücksendung der Vorladung unter Angabe des neuen Aufenthaltsortes gebeten.

Im Auftrage:

*Handwritten signature*

An diesem Tag wurde in Trier das Goldne Priesterjubiläum unseres verehrten Bischofs Franz Rudolf Bornewasser gefeiert. Ich hatte geplant, daran teilzunehmen. Die Gestapo durchkreuzte mein Vorhaben. Ich machte mich auf den Weg nach Wittlich. Bei der Vernehmung ging es um meine Neujahrspredigt 1944. Die Gestapo warf mir vor, ich hätte Christus mit Stalin verglichen. - Zu diesem Vorwurf durfte ich mich äußern. In meiner Predigt wollte ich meiner Pfarrgemeinde ein Lösungswort mitgeben für das neue Jahr. Damals war im Osten viel von Stalin die Rede, der auf der Höhe seiner Macht stand. Er lenkte die Geschicke von Staat und Partei. Millionen von Menschen hörten auf sein Wort, machten sich seine Lehre zu eigen und ließen sich von ihm führen. Sein Bild hing in den Fabriken und Büros. Der Name Stalin war die Parole. Unter diesen Umständen war es gar nicht so abwegig, eine Parallele zu Christus zu ziehen. Wer wollte uns Katholiken verwehren, daß wir mit derselben Treue zu Jesus Christus stehen, wie andere zu Stalin? daß wir auf das Gesetz Christi, das in der Gottes- und Nächstenliebe gipfelt, verpflichtet sind? - Ich wollte wissen, was an dieser Predigt denn Revolutionäres war.

Der Beamte, der mich verhörte, fragte mich: "Warum haben Sie nicht den Führer genannt?" Ich antwortete: "Wahrscheinlich wäre mir das ebenso schief ausgelegt worden."

Im übrigen war der Beamte mir gegenüber freundlich. Erleichtert ging ich von dort weg im Glauben, daß die Sache erledigt sei.

#### Vor der Gestapo in Trier

Am 21.3.1944 muß ich vor der Gestapo in Trier erscheinen. Das gefürchtete Haus, in dem über Knechtschaft und Freiheit, über Tod und Leben so vieler entschieden wird, steht in der Christophstraße 1. In Zimmer 13 muß ich vorsprechen. Ich bin zwar nicht abergläubisch, aber etwas unheimlich ist es doch. Bis die Reihe an mich kommt, vergehen 1 - 2 Stunden.

Angestellte - Damen und Herren - eilen, mit Akten beladen,  
von Zimmer zu Zimmer. Ich habe Zeit, meine Sache dem Heiligen  
Geist zu empfehlen.

Geheime Staatspolizei  
Staatspolizeistelle  
für den Regierungsbezirk Trier

Trier, den 18. März 1944.  
Christophstraße 1  
Fernsprecher: Nr. 2255

Dr.-Nr. IV B 1-

Bitte in der Antwort vorstehendes Geschäfts-  
zeichen und Datum anzugeben.

## Vorladung

Zu Ihrer Vernehmung als Zeuge - Zur Erörterung.....

..... in eigener Angelegenheit/.....

ersuche ich Sie - ~~XXXX~~ -, am Dienstag  
den 21.3.44 193..... in der Zeit zwischen 10 und 16 Uhr  
bei der Staatspolizeistelle in Trier, Christophstraße 1 auf Zimmer...13....  
unter Vorzeigung dieser Vorladung zu erscheinen.

Ich bitte mitzubringen:

Außweispapiere über Ihre Person

Sollten Sie Ihren Aufenthalt in der Zwischenzeit nach außerhalb  
verlegen, wird um Rücksendung der Vorladung unter Angabe des neuen  
Aufenthaltsortes gebeten.

Im Auftrage:

Endlich werde ich hereingerufen. Der Beamte, Sch., bietet mir  
einen Stuhl an. Dann beginnt folgendes Zwiegespräch:  
Er: "Ich ließ mir erzählen, Sie wollten ins KZ marschieren."  
Bei diesem Wort war es mir, als ob mir jemand einen Schlag

auf den Kopf versetzte. Äußerlich blieb ich ruhig und redete möglichst wenig.

Er nimmt eine Karteikarte, die meinen Namen trägt, zur Hand. Wie sich dann herausstellt, sind 4 Delikte von mir darauf eingetragen.

"Sie waren in Zeltingen Kaplan." - "Ja."

Als 1. Delikt stand auf meiner Karteikarte "Beleidigung der HJ" (Hitlerjugend).

Was war geschehen? - Die HJ hatte am Rathaus ein Schreiben veröffentlicht, in dem sie unseren Kath. Jungmännerverein in übler Weise verleumdete. Um was es im einzelnen ging, ist mir nicht mehr bewußt. Mein Prinzipal, Pastor Bernhard Schmitz, und ich haben gegen diese öffentliche Verleumdung von der Kanzel protestiert. - Die Folge davon war, daß wir beide zum ersten Mal vor die Gestapo geladen wurden, 1935 oder '36. Pastor und Kaplan saßen zusammen auf der Anklagebank. Das Verhör war schnell zu Ende. Der Beamte war uns günstig gesinnt und ließ uns laufen. Aber auf der Karteikarte von 2 Geistlichen blieb der erste schwarze Punkt zurück, das 1. Delikt. Mein Prinzipal sagte mir später, vor der Gestapo sei es ratsam, möglichst wenig zu reden, um ihr keine Handhabe zu neuen Vorwürfen zu bieten. Das leuchtete mir ein. An diese Regel habe ich mich in der Folgezeit gehalten.

"Sie waren dann in Hüttersdorf Kaplan." - "Ja."

"Sind Sie vorbestraft?" - "Nein."

"Aber Sie wären vorbestraft, wenn das Amnestiegesetz vom 30.4.38 (30.4.1938) Ihnen die vorgesehene Strafe nicht erlassen hätte."

Die Abstimmung über den Anschluß Österreichs an Deutschland war so glänzend ausgefallen, daß für kleinere Delikte eine Amnestie gewährt wurde. Sie kam auch mir zustatten.

Auf meiner Karteikarte stand als 2. Delikt "Kindesmißhandlung"

In der Schule in Primsweiler, Filiale von Hüttersdorf, hatte ich einem Kind eine leichte Ohrfeige gegeben, die bestimmt nicht tragisch zu nehmen war. Die Gestapo machte daraus

"Kindesmißhandlung". - Eine Gerichtsverhandlung fand nie statt. Allerdings wurde mir die Schulerlaubnis entzogen.



"Sie waren auch in Wahlen." - "Ja."

Ich frohlockte schon in meinem Innern, weil ich in Wahlen keinen Zusammenstoß mit der Gestapo hatte. Der Pfarrer Phil. Moog, ein bekannter Gegner des Nationalsozialismus, war aus seiner Pfarrei und aus der Diözese Trier ausgewiesen worden. Mir wurde von der Bischöflichen Behörde die Verwaltung der Pfarrei übertragen. Monatlich war ein "Opfergang für die besonderen Bedürfnisse der Pfarrei". Von dieser Kollekte wurden der ausgewiesene Pfarrer und der Pfarrverwalter besoldet. Eines Tages verlangte die Gestapo Auskunft über den Opfergang. Ich erkläre ihr, ich sei dafür nicht zuständig, und verweise sie an den Kirchenrechner. Damit war die Sache für mich erledigt. Aber ein 3. Delikt wurde mir angelastet: "Verstoß gegen das Sammlungsgesetz". Die Gestapo weiß aus allem etwas zu machen.

Das 4. Delikt: Von meiner Neujahrspredigt in Laufeld ist kaum mehr die Rede. Herr Sch. will wissen:

"Warum haben Sie nicht den Führer erwähnt?" - "Weil wahrscheinlich auch so meine Worte mißdeutet worden wären".

Nun bringt er die Rede auf ein anderes Thema:

"Wie oft hören Sie Auslandssender?" - "Überhaupt nicht."

"Das ist gelogen. In der Beichte lügt man. Man muß doch vergleichen können, die Auslandsnachrichten mit den deutschen Berichten, damit man sich ein Urteil bilden kann, nicht wahr?"

Ich schweige.

"Ihre Confratres hören doch bei ihren Conventen Auslands-sender." - "Wir kommen nur für kurze Zeit zusammen und haben dann genug kirchliche Dinge zu besprechen."

Als er noch weiter mich bedrängt, sage ich ihm:

"Ich habe überhaupt kein Radio."

Er ist verblüfft. Peinliches Schweigen! - Dann:

"So, Sie haben kein Radio? So wenig interessiert Sie, was im deutschen Volk geschieht?" - "Das interessiert mich wohl. Aber trotz meines Bemühens habe ich in keinem Geschäft ein Radio bekommen."

Das Thema ist beendet.

"Wieviel Gehalt bekommen Sie ?" - "Das kann ich so nicht sagen. Es setzt sich aus verschiedenen Posten zusammen."

"Man sollte Ihnen das ganze Gehalt sperren. Sie leisten doch nichts für den Staat. Was haben Sie bisher dafür getan ?" -

"Durch unsere Erziehungsarbeit geben wir dem Staat sehr viel." -

"Es könnte so sein. Manche Geistliche arbeiten ganz gut mit. Aber das sind nur wenige. Die meisten von Ihrer Sorte tun nichts für den Staat. Man sollte sie nur mit Manna nähren."

Nach einer Weile:

"Sie wissen doch, um was es heute geht. Die Köpfe sitzen locker. Was für eine Buße wollen Sie haben ? Einmal den Kreuzweg gehen ?" -

"Ich habe nichts getan, was eine Strafe verdiente." -

Er beendet die Sitzung: "In Dachau sehen wir uns wieder!"

Dann: "Marsch, ins Loch!"

Vor dem Zimmer wartet schon ein älteres Mädchen, die Augen voll Tränen. Es war - glaube ich - wegen Diebereien angeklagt.

Wir beide gehen miteinander in Begleitung des Beamten zum Gefängnis. - Ich wollte meiner Schwester telefonieren.

Es wurde nicht gestattet.

#### Aufnahme im Gefängnis

Der Gestapobeamte, Herr Sch., gibt uns im Gefängnis Windstr. 8 ab und geht seiner Wege.

Unvergeßlich bleibt mir dieser Tag, der 21. März 1944.

Die Aufnahme erfolgt. Die Beamten wollen wissen, weshalb man mich zu ihnen schickt. Sie haben bald heraus, daß ich Geistlicher bin, obwohl ich an diesem Tag - ganz gegen meine Gewohnheit - Zivil trage. Sie fragen auch: "Warum kommen Sie in Zivil ?" - "Nun, die Priesterkleidung ist heute teuer.

Man muß sie schonen." -

"Wer hat Sie angezeigt ?" - "Wahrscheinlich eins meiner Pfarrkinder."

Sie sind sprachlos. Sie schlagen die Hände überm Kopf zusammen.

Das können sie nicht verstehen.

Die Personalien werden festgestellt. - Es folgt eine ärztliche Untersuchung, sehr oberflächlich. - Von dem üblichen Bad wird Abstand genommen. - Der Hauptwachtmeister weist mir für heute eine Zelle an, klein und stinkend. Am nächsten Tag bekomme ich eine größere Zelle.

### Meine neue "Wohnung"

Sie liegt im obersten Stock und hat, glaube ich, die Nr. 57. Diese Zelle habe ich bis zu meiner Überführung nach Dachau bewohnt.

Wie sieht eine solche Zelle aus? Sie ist etwa 6 m lang; 1,60 m breit und 3 m hoch. Die Wände sind schrecklich kahl, weiß getüncht. - Das Inventar: ein Bett, bestehend aus einem Eisengestell mit Matratze und Leinenbezügen und einer Decke. Ein kleiner Tisch und ein Hocker davor. An der Wand hängt ein Spind, in dem Platz ist für 1 Teller, 1 Eßnapf, 1 Löffel, 1 Messer, 1 Wasserglas. - In einer Ecke steht ein Wasserkrug, und daneben ein Kübel als Toilette. - Das einzige Fenster oben unter der Decke ist nicht größer als ein enger Spalt, durch den nur wenig Licht und Luft einströmen können. Das Klima ist dementsprechend. - Die Tür wird von außen verschlossen. Außerdem wird nachts ein Riegel vorgeschoben.

Von Franz von Assisi wissen wir: Nachdem er seine Jugendträume von Romantik und Rittertum, von einem flotten Leben ausgeträumt hatte, beschritt er hochgemut die Bahn Christi, um in Armut und Liebe und Leiden Ihm nachzufolgen. Er hätte es vermocht, selbst in dieser großen Armut ein Danklied zu singen, weil er dem armen Christus ähnlich geworden war.

Mir war der Übergang von einer gemütlichen und geräumigen, schönen Wohnung im Eifel - Pfarrhaus zu Laufeld in diese öde und kahle Zelle zu gewaltsam.

## Der erste Tag im Gefängnis

Als die Zellentür sich hinter mir geschlossen hat, schreibe ich meiner Schwester Helene in Laufeld einen Brief. Ich teile ihr mit, wo ich bin. Ich male mir aus, wie es ihr zumute sein wird, wenn ich an diesem Abend nicht nach Hause komme. Ich suche sie zu trösten. Dieser Brief kam allerdings niemals an. Alle Briefe und Karten gehen durch die Zensur der Gestapo. Meine Gedanken wandern weiter nach Oberthal ins Elternhaus. Was werden meine Eltern sagen, wenn sie hören, daß ich verhaftet bin? Ihr jüngster Sohn, von ihnen besonders geliebt, im Gefängnis! Werden sie diesen Kummer geistig verkraften können? - Wird ihr Glaube, ihr Gottvertrauen keinen Schiffbruch leiden? Das sind quälende Gedanken. Doch ich gebe mir einen Ruck und sage mir: "Wem können diese Quälereien denn nützen? Ich suche mich davon zu befreien. Ich greife zu meinem Brevier und beginne zu beten. Zum Glück durfte ich Brevier und Rosenkranz behalten. Meine anderen Habseligkeiten wie Geld, Uhr, Bücher mußte ich abgeben. Langsam verrinnen die Stunden. Dieser Tag kam mir vor, wie eine Ewigkeit.

## Meine Tagesordnung

Um 6 Uhr beginnt unser Tagewerk: aufstehen, waschen! Unter großem Gerassel werden die Riegel von den Türen zurück geschoben. Das 1. Kommando ertönt: "Kübel heraus!" - Ich stelle den Kübel vor die Tür, ebenso den Wasserkrug. Die Tür wird wieder geschlossen. Nun müssen Gefangene, die sogenannten Kalfakter, die Kübel reinigen und die Krüge mit Wasser füllen. Die Tür wird wieder geöffnet; ich nehme den gereinigten Kübel und den gefüllten Wasserkrug in Empfang. Die Tür wird geschlossen. - Nach einer Weile wird das Frühstück gebracht. Gegen 8 Uhr folgt ein kurzer Spaziergang von etwa 20 Minuten. Auf dem Hof, der von einer hohen Mauer umgeben ist, marschieren wir im Gänsemarsch, schweigend, um ein Gartenbeet, das zeitweilig mit Mangold bepflanzt ist.

Dieser Spaziergang ist in mancher Hinsicht der Höhepunkt des Tages. Denn jetzt können wir ein Stück blauen Himmel sehen, wenn er nicht mit Wolken bedeckt ist. Das heitert uns auf und gibt uns neue Hoffnung. Es tut gut, in der frischen Luft tief atmen und die Glieder recken und strecken zu können. Wer beim Spaziergang spricht, wird ausgeschlossen vom Gehen und muß sich mit dem Gesicht zur Wand stellen, eine harte Strafe. - Die Invaliden gehen in einem kleineren Kreis, langsam, im Schneckentempo. Sie können fast nicht mehr.

Beim 1. Spaziergang erlebe ich eine Überraschung. Als ich meine Mitgefangenen ein wenig mustere, erblicke ich plötzlich einen Schwarzrock. Später erfahre ich seinen Namen: P. Clemente Pereira S. J. Er trägt seine Priesterkleidung. Es ist mir ein Trost, einen geistlichen Mitbruder hier zu wissen. Ich lauere auf eine günstige Gelegenheit, ihn zu sprechen.

Während wir unseren Spaziergang machen, kommt öfters der Hauptwachtmeister und schaut nach dem Rechten. Ein Beamter macht Meldung: "Achtung, Mützen ab!" Wir nehmen die Mützen ab. "12o zum Spaziergang angetreten!" Die Kranken werden gemeldet! "Mützen auf!" Wir bedecken uns. Nur zu schnell geht dieser Spaziergang zu Ende. Wir werden wieder in unsere Zellen eingesperrt.

Ich bete einen Teil meines Breviers. Hier hat man Zeit, das Brevier in aller Ruhe, ohne Hast zu beten. Bei manchen Psalmversen, die man früher nur flüchtig gelesen hat, hält man eine Weile inne; man betrachtet sie und erfährt: was der Psalmist da ausspricht, das ist ja unsere Lebenslage. Er gibt die mannigfachen Stimmungen unserer Seele wieder. So ist das Brevier nicht mehr eine Pflichtübung; es ist Geistesnahrung.

Im Laufe des Vormittags besucht mich an vielen Tagen der Hauptwachtmeister. Er erkundigt sich nach meinem Befinden, und fragt nach meinen Wünschen. Mehrmals in der Woche schickt er mir einen Mitgefangenen, um meine Zelle zu reinigen. Das sind willkommene Gelegenheiten zur Unterhaltung.

Um 12 Uhr ist Mittagessen.

Am Nachmittag vollende ich mein Breviergebet und bete den Rosenkranz.

Bisweilen muß ich auch körperliche Arbeiten verrichten. Der Werkmeister bringt mir Soldatenröcke zum Auftrennen, oder Lumpen, aus denen ich brauchbare Flicker ausschneiden muß. Dann wieder sind Knöpfe zu sortieren. Immerhin, diese körperlichen Arbeiten lenken ein wenig ab.

Alle 8 Tage kann man sich ein Buch aus der Bücherei ausleihen.

Gegen 6 Uhr nachmittags wird das Abendessen "serviert". Kurze Zeit danach müssen Messer und Löffel abgegeben werden. Während der Nacht werden sie auf dem Flur, außerhalb der Zelle, aufbewahrt.

Es folgt der Einschluß: der Riegel wird vorgeschoben. So verläuft gewöhnlich ein Tag wie der andere.

Ich stehe nun 10 Jahre im Dienst der Röm.-Kath. Kirche. Jeder Tag war ausgefüllt mit den bekannten Seelsorgeaufgaben, die einem Kaplan und dann einem Pfarrer obliegen. Aus dieser Tätigkeit, wie Feier des Meßopfers, Predigt, Katechese, Sakramentenspendung, Krankenbesuche usw. wurde ich jäh herausgerissen. Im Gefängnis gab es keine Möglichkeit, auch nur eine dieser priesterlichen Aufgaben zu erfüllen. Ist mein Leben deshalb unnütz? Ist es wertlos? - Keineswegs! Ich kann mich für meine Auffassung auf die große hl. Teresa von Avila berufen. Als sie daran ging, den Kame<sup>r</sup> zu erneuern, dachte sie nicht nur an persönliche Heiligung; sie wollte vielmehr mit ihrer Ordensgründung der bedrängten Kath. Kirche - es war die Zeit der Reformation - zu Hilfe kommen. Was konnte sie als schwache Frau, die körperlich und seelisch viel zu leiden hatte; die mit ihren Nonnen in strenger Klausur lebte, für die Kirche tun? - Mit ihren Schwestern hat sie Gott im mündlichen und betrachtenden Gebet die großen Anliegen der Kirche empfohlen, wie die Ausbreitung des kath. Glaubens, Bekehrung der Irrlehrer, Ermunterung der Prediger und Beichtväter. Außer dem missionarischen Gebet verlangt sie innere und äußere Buße für die eigenen Sünden und die Sünden, die in Kirche und Welt geschehen. - Sie weiß um den übernatürlichen Wert der körperlichen und seelischen Leiden, die aus Liebe zu Gott angenommen und getragen werden. Damit lehrt uns Teresa etwas sehr Wichtiges: Beim Aufbau des Reiches Gottes genügt nicht die äußere Tat, nicht eine große

Betriebsamkeit, und wäre einer bei Tag und Nacht am Werk. Die religiösen Kräfte, die Terese eingesetzt hat, dürfen auch heute nicht fehlen; sie sind durch nichts anderes zu ersetzen. In unserer "Klausur" - meine geistlichen Mitbrüder sind mit - gemeint - bleibt uns ein großer Trost: An jedem neuen Tag können wir unser Tagewerk mit seinen Mühen und Plagen, und nicht zuletzt unser Beten und Opfern Gott darbringen für die großen Anliegen der Kirche und der Welt. So fühlen wir uns gar nicht unnütz und überflüssig in der Kirche. Wir sind überzeugt, daß wir ihr auch hier in unserer Ohnmacht einen wertvollen Dienst erweisen.

#### Tag des Herrn

In das ewige Einerlei unserer Tagesordnung bringt der Sonntag eine willkommene Abwechslung. Statt des Spaziergangs dürfen wir am Gottesdienst teilnehmen. Zwar ist es uns inhaftierten Geistlichen versagt, persönlich zu zelebrieren, umso mehr freuen wir uns auf den Sonntag. Dann kommt unser Gefängnispfarrer Nikolaus Jonas und feiert mit uns und für uns die hl. Messe. Freudig stimmen wir ein in die Meßgesänge und lauschen aufmerksam der Predigt, die uns Mut und Gottvertrauen einflößt und uns die Möglichkeit aufzeigt, aus unserer Not eine Tugend zu machen.

Damals befanden sich hier in Haft etwa 200 Männer und 70 - 80 Frauen.

Viele davon nehmen gern am Meßopfer teil und gehen auch zur hl. Kommunion.

An gewissen Tagen, wie Gründonnerstag, Fronleichnam gibt mir unser Pfarrer den hl. Leib des Herrn mit in meine Zelle. Der "Gefangene aus Liebe" kommt zu dem Gefangenen aus Zwang, um mir nahe zu sein und über manches Schwere hinwegzuhelfen. Abgesehen von der hl. Messe bringt uns der Sonntag keinen weiteren Höhepunkt. Gerade am Sonntag lastet die Einsamkeit schwer auf uns. Am Tag des Herrn empfinden wir besonders den Verlust der Freiheit.

## Die Psalmen

Als ich zum ersten Mal die Psalmen kennen lernte, war ich nicht gerade davon begeistert. Sie kamen mir fremd vor. In der Stille der Kerkerzelle konnte ich mich intensiv damit beschäftigen. Je mehr ich mich mit ihnen befaßte, umso lauter kamen sie in mir zum Klingen.

Und mögen sie aus einem uns fremden Kulturkreis stammen, sie sind allgemein gültig. Denn die Psalmen geben alle Stimmungen des menschlichen Herzens wieder: seine abgrundtiefe Not, seine Einsamkeit und Verlassenheit. - Der Beter der Psalmen schaut aus nach Hilfe. In den Psalmen erkennt er: der einzige Retter, auf den er sich verlassen kann, ist Gott, der Himmel und Erde geschaffen hat. Ihm kann er sich gänzlich anvertrauen.

Die Psalmen zeigen uns die Quelle wahrer Freude. Sie regen uns an zum Staunen über die Werke Gottes. Sie wecken in uns Glaube, Hoffnung und Liebe; Dank und Huldigung an Gott; Ergebenheit und Unterwerfung; Reue über begangene Sünden und schließlich das Heimweh nach Gott.

Und mögen manche Psalmen 3000 Jahre alt sein, sie haben an Wirkkraft und Leben noch nichts eingebüßt.

Und heilig sind sie uns, denn sie sind das "Brevier des Herrn". Im Kreis seiner Jünger, beim Synagogen - Gottesdienst am Sabbat, an den Hochfesten im Tempel zu Jerusalem, beim Essen des Osterlammes und bei der Vollendung seines blutigen Erlösungsofers auf Golgota betete Christus in der Sprache der Psalmen.

Er, der größte Beter der Menschheit sollte vor uns stehen, wenn wir die Psalmen beten. Seine Gegenwart könnte uns in der Sammlung, in der Ehrfurcht und Liebe bestärken.

Gewisse Psalmen waren uns Gefangenen besonders lieb und wert. Sie kamen uns vor, als ob der Psalmist sie eigens für uns geschrieben hätte. Manchmal sind es ganze Psalmen, die unsere tiefe Not aussprechen, dann wieder nur einzelne Verse.

Aus Psalm 86 (85): Inclina, Domine, aurem tuam

"Gott, die Stolzen haben sich gegen mich erhoben,  
die Rotte der Gewalttäter trachtet mir nach dem Leben."



Der Psalm 86 schließt mit den Worten:

"Gib mir ein Zeichen deiner Huld!

Alle, die mich hassen, sollen es sehen und zuschanden werde:  
weil du, Herr, mich ermutigt und getröstet hast".

Aus Psalm 143 (142): Domine, audi orationem meam

"Der Feind verfolgt mich, er tritt mein Leben zu Boden.  
Er läßt mich in der Finsternis wohnen wie längst  
Mein Geist verzagt in mir, / Verstorbene.  
das Herz erstarrt mir in der Brust."

Wer wollte sich wundern, daß in dieser Not auch Klagen über  
unsere Lippen kommen ?

Aus Psalm 42 (41): Quemadmodum desiderat cerva

"Ich sage zu Gott, meinem Fels: 'Warum vergissest du mich'?  
'Warum gehe ich trauernd umher, von meinem Feind bedrängt ?  
Mein Gebein wird geschwächt vom Höhnen meiner Feinde;  
denn täglich sagen sie zu mir: Wo ist nun dein Gott?'"

Wir halten Ausschau nach Hilfe.

Aus Psalm 121 (120): Attollo oculos meos in montes

"Ich hebe meine Augen zu den Bergen empor.  
Woher wird mir Hilfe kommen ?  
Meine Hilfe kommt vom Herrn, der Himmel und Erde  
Er läßt deinen Fuß nicht wanken; / geschaffen hat.  
Er, der dich behütet, schläft nicht."

Wer Gefangener der Gestapo ist, hat - menschlich gesehen -  
keine Hoffnung auf Rettung. Wir müßten verzweifeln, wenn uns  
die Psalmen nicht das Vertrauen auf Gott lehrten.

Aus Psalm 25 (24): Ad te attollo animam meam

"Meine Augen schauen allzeit auf den Herrn;  
denn er wird meine Füße aus der Schlinge ziehen.  
O schau auf mich und erbarme dich meiner;  
denn ich bin einsam und so arm.  
Befreie mich von den Ängsten meines Herzens,  
aus meinen Nöten rette mich!  
Sieh an mein Elend und mein Ungemach und vergib mir  
Sieh doch, wie zahlreich meine Feinde / meine Sünden!  
Sie hegen ungestümen Haß gegen mich."

Aus Psalm 25 noch folgende Verse:

"Behüte mein Leben und errette mich!

Enttäusch' mich nicht, da ich Zuflucht suche bei dir!"

Diese und viele andere vertrauensvollen Bitten, vom Geist Gottes selber eingegeben, trösten und stärken uns.

Auch im Tagewerk eines Gefangenen gibt es Ereignisse, für die wir Gott danken müssen. - An herrlichen Lob - und Dankliedern ist der Psalter überaus reich.

Aus Psalm 118 (117) einige Verse: Gratias agite Domino

"Danket dem Herrn, denn er ist gütig;

ja, ewig währt seine Barmherzigkeit.

Meine Stärke und mein Lied ist der Herr.

Er ist mir zum Retter geworden.

Die Rechte des Herrn hat mich aufgerichtet,

Die Rechte des Herrn wirkt mit Macht.

Ich werde nicht sterben, sondern leben und erzählen die  
Hart gezüchtigt hat mich der Herr; / Taten des Herrn.

Doch er hat mich nicht dem Tode preisgegeben.

Mein Gott bist du, dir will ich danken.

Mein Gott, dich will ich rühmen."

Eine schöne Zusammenfassung dieser dargebotenen Gedanken finden wir im Psalm 142 (141): Voce magna ad Dominum clamo

"Mit lauter Stimme schrei' ich zum Herrn,

inständig bitte ich den Herrn.

Ich schütte vor ihm meine Sorgen aus, eröffne ihm meine Not

Wenn auch mein Geist in mir verzagt, du kennst meinen Pfad.

Auf dem Weg, den ich gehe, legten sie mir Schlingen.

Ich blicke nach rechts und schaue aus,

doch niemand ist da, der sich um mich kümmert.

Es gibt für mich keine Zuflucht mehr.

Niemand sorgt sich um mein Leben. -

Herr, ich schreie zu dir; ich sage: meine Zuflucht bist du,  
mein Anteil im Land der Lebenden.

Vernimm doch mein Rufen, denn elend bin ich geworden.

Entreiß mich meinen Verfolgern, sie sind ja stärker als ich.

Führe mich heraus aus dem Kerker, damit ich Dir danke."

## Eine tapfere Frau

Als ich am Abend des 21. März 1944 nicht nach Hause kam, ahnte meine Schwester Helene, meine Haushälterin, nichts Gutes. Ihre Ahnung wurde bald zur traurigen Gewißheit. Schnell hat es sich rundgesprochen, daß ich im Gefängnis bin. Es ist begreiflich, daß ihr zunächst der Schreck in die Glieder fuhr. Aber sie verlor nicht den Kopf. Sie sagte nicht: "Da ist halt nichts zu machen!" Vielmehr überlegte sie, was sie für mich tun könnte. Es dauerte nicht allzulange, da faßte sie Mut und begab sich "in die Höhle des Löwen". Sie bat die Gestapo um Erlaubnis, mich etwa alle 14 Tage besuchen zu dürfen. Infolge meiner unvorhergesehenen Verhaftung hätten wir noch wichtige Pfarrangelegenheiten zu besprechen. Die Gestapo interessierte das nicht. Während andere Untersuchungsgefangene von Zeit zu Zeit Besuch empfangen durften, wurde mir die Besuchserlaubnis verweigert. Ich war ja Gefangener der Gestapo. Meine Schwester betonte, sie müsse doch meine Wäsche besorgen; die gebrauchte abholen zum Waschen und frische Wäsche mir zurückbringen. Das wurde ihr schließlich erlaubt. Bei solchen Besuchen kam sie nur bis zur Pforte. Dort mußte sie die Wäsche abgeben. Jedes Stück wurde kontrolliert, ob nichts Verbotenes und wäre es nur ein Butterbrot - eingeschmuggelt würde. Aber mich persönlich durfte sie nie sprechen. Das war für sie jedes Mal eine große Verdemütigung. Sie hatte ihr Ziel bei der Gestapo nicht erreicht. Sie versuchte es auf einem anderen Wege. Liebe macht erfinderisch. Sie begab sich zu unserem Gefängnispfarrer Nikolaus Jonas, um bei ihm Hilfe zu suchen. Liebevoll wurde sie von ihm und seiner Haushälterin aufgenommen. Sie besprachen miteinander meine Lage und schmiedeten einen neuen Plan, mir zu helfen. Meine Schwester sollte etwa alle 14 Tage zu ihm kommen und etwas Schinken und Brot mitbringen, und er wollte dann bei seinen Besuchen im Gefängnis diese Leckerbissen mir heimlich zustecken. So geschah es regelmäßig während meiner Haft in der Windstr. 8. Daß meine Schwester in dieser Zeit mit besonderer Innigkeit für mich betete, war für sie selbstverständlich.

## Unser Gefängnispfarrer

Unser Gefängnispfarrer Nikolaus Jonas war stets darauf bedacht, den Gefangenen zu helfen, ihnen seine Sorge und Liebe zu bekunden. Gemeinsam erlebten wir sie in dem erhebenden Gottesdienst, den er sonntags für uns hielt. (S. 15)

Darüber hinaus suchten viele Gefangene auch das persönliche Gespräch mit ihm. Mittwochs und samstags konnten wir ihn unter vier Augen sprechen. Gewiß, manchen Gefangenen ging es wohl auch darum, wieder einmal aus der öden Zelle herauszukommen und sich mit einem Menschen zu unterhalten. Doch vor allem zog sein freundliches, gütiges Wesen viele an. Sie wußten: Ihm können wir uns anvertrauen. Vor ihm können wir unser Herz ohne Furcht ausschütten.

Er nahm jeden einzelnen liebevoll auf, hörte ihn an und zeigte Verständnis für seine Anliegen und Sorgen. Er hatte für jeden das rechte Wort, das Mut machte und aufrichtete. Und wo es nötig und möglich war, suchte er auch praktisch zu helfen. Er vermittelte Briefe an die Angehörigen der Gefangenen und andere, die in großer Not waren, unterstützte er auch finanziell. Mancher, der Gott und der Kirche entfremdet war, fand durch sein Bemühen zum Glauben zurück.

Daß wir Geistliche uns zu unserem Pastor hingezogen fühlten, braucht nicht zu verwundern.

Ich besuchte ihn so oft, wie es erlaubt war. Wir unterhielten uns über das kirchliche Leben in unserer Diözese. Er überbrachte mir Nachrichten von meiner Schwester und aus meiner Pfarrei und nicht zuletzt die begehrten Schinkenbrote.

Nach einem bestimmten Ritus hat er sie mir übergeben: Die Tür stets im Auge behaltend, damit wir nicht etwa von der Gestapo überrascht würden, reichte er mir unter dem Tisch hindurch diese Kostbarkeiten, an denen mein Leben hing. Ich nahm sie schnell in Empfang und verstaute sie in meiner Hosentasche. Erst in meiner Zelle wagte ich, sie mit Wohlbehagen zu genießen. Das war für mich jedes Mal ein Feiertag. Ich übertreibe nicht, wenn ich in Pastor Jonas meinen Lebensretter sehe.

Er gab mir auch geistige Kost. Er legte Wert darauf, daß ich mich auch geistig beschäftigte.

Er brachte mir u.a. eine neue deutsche Singmesse und die 10. Choralmesse. Ich studierte sie und ruhte nicht, bis ich sie richtig singen konnte.

Er schenkte mir sodann das Manuale Christianum. Dieses christliche Handbüchlein enthielt in lateinischer Sprache u.a. das ganze Neue Testament und die "Nachfolge Christi".

Beide haben mir gute Dienste geleistet.

Pastor Jonas erzählte mir manches aus seinem Priesterleben, was bedeutsam und nachahmenswert ist. Er war ein großer Verehrer der heiligen Eucharistie. Die tägliche Anbetung vor dem Allerheiligsten - wenn möglich, eine Stunde - erschien ihm nicht zuviel. Das Leben mit Christus hat ihn zu einem eifrigen Seelsorger geformt.

Dieser Seelsorger war mein Beichtvater. Alle 4 Wochen bekannte ich ihm meine Sünden. Mancher gütige Zuspruch, der nach meinen Verhältnissen angebracht war, ist mir in Erinnerung geblieben. Von ihm das "Ego te absolvo" zu hören, machte mich von Herzen froh, auch hinter Kerkermauern. Andere Gefangene sprachen von der gleichen Erfahrung.

Für diese treuen Dienste unseres Gefängnispfarrers können wir nie genug danken.

#### Unser Hauptwachtmeister

Eine lange, hagere Gestalt mit ernstem Gesicht, sicher im Auftreten, bedacht auf Ordnung, Gehorsam fordernd, - so hat sich mir das Bild unseres Hauptwachtmeisters Josef Mehrfeld eingepägt.

Er war ein rechtschaffener Mann, der jeden Häftling gerecht behandelte. Natürlich mußte er verlangen, daß die Hausordnung eingehalten würde. Aber er hat keinen schikaniert. Nie habe ich von einem meiner Mitgefangenen gehört, daß er von unserem Hauptwachtmeister gedemütigt wurde.

Schon bei meiner ersten Begegnung mit ihm faßte ich Zutrauen zu ihm, und im Lauf der nächsten Wochen und Monate wurde es mir immer klarer, daß unser Hauptwachtmeister kein Freund der Gestapo ist.

Umso mehr hat er uns Priester in sein Herz geschlossen.

Er war darauf bedacht, uns Geistlichen sein Wohlwollen und seine Hochachtung zu bekunden. Er hat uns Vergünstigungen gewährt, die ihm hätten zum Verhängnis werden können. Oft brachte er mir die Zeitung in meine Zelle, manchmal eine Illustrierte, damit ich nicht ganz vom Zeitgeschehen ausgeschlossen sei. Oder er schickte mir einen Mitgefangenen mit dem Auftrag, meine Zelle zu reinigen. (S.13)

Er nahm an meinem Schicksal innigen Anteil. Einmal kam er unerwartet, während ich die Abendsuppe aß, in meine Zelle. Er nahm mir den Löffel aus der Hand und rührte in der Schüssel herum. "Die ist aber dünn", meinte er. - "Allerdings", sagte ich. Die Suppe wurde besser, aber nur für ein paar Tage.

Jeden Donnerstag wurden die Gefangenen zum Baden geführt. Eine Gruppe nach der anderen kam für einige Minuten unter die Brausen, die im offenen Raum angebracht waren. Das Baden erfolgte "in statu naturae purae" (im Adamskostüm). Unser Hauptwachtmeister nahm von sich aus auf das sittliche Empfinden der Geistlichen Rücksicht und ordnete an, daß wir beide, P. Pereira und ich, als letzte, nach Abzug der andern, ein Brausebad nehmen sollten.

An einem Sonntag der Osterzeit wollte er uns beiden eine besondere Freude machen. Er erlaubte uns am hellen Nachmittag einen einstündigen Spaziergang auf dem Gefängnishof, damit wir alles, was uns bedrückte oder erfreute, miteinander besprechen könnten. Ein solches Wagnis hat er allerdings nicht ein 2. Mal auf sich genommen. Das Risiko war zu groß. Wären wir bei diesem ungewöhnlichen Spaziergang von der Gestapo erwischt oder von irgend jemand angezeigt worden, dann hätte es für uns keine Gnade gegeben.

Nach etwa 4 Monaten brachte er mir einen roten Schein von der Gestapo, meinen Schutzhaftbefehl. Mein Schicksal war besiegelt. Ich war bestimmt für Dachau. - Als die Abschiedsstunde schlug, kam er noch einmal zu mir und sprach mir Mut zu: "Der Krieg geht bald zu Ende. In Dachau können Sie auch leben." - Ein letzter Händedruck, wie zwischen zwei Freunden!

#### Andere Beamten

Der Werkmeister war im allgemeinen ganz gemütlich. Er unterhielt sich gern mit den Gefangenen. Aber er forderte immer

mehr Arbeitsleistung.

Die Wachtmeister, deren Sorge wir anvertraut waren, standen gut zu uns, besonders Fischer und Schneider.

#### Meine Mitgefangenen

##### P.Clemente Pereira

P.Clemente Pereira, S.J., seit August 1942 als Kaplan in der Pfarrei Christkönig, Trier, tätig. Er wurde vom Bischof dazu bestellt, die Luftwaffenhelfer, Gymnasiasten der mittleren Klassen, seelsorglich zu betreuen. Mit großem Eifer hat sich der junge Kaplan dieser Aufgabe gewidmet. Den einzelnen Gruppen hielt er abends Glaubensstunden und sonntags Gottesdienst.

Aus einem Bericht, den er für den Bischof zusammengestellt hat, geht hervor, daß sein Wirken bei den jungen Luftwaffenhelfern guten Anklang fand.

Seine Tätigkeit konnte auch der Gestapo nicht verborgen bleiben. Mit Argusaugen beobachtete sie weiterhin das Schaffen dieses eindeutigen Verkünders der Christlichen Botschaft unter der Jugend.

Die Gestapo sah in ihm einen Feind des Nationalsozialismus. Er mußte mundtot gemacht werden. Im Februar 1944 griff sie zu, sie verhaftete ihn. Doch nach ein paar Tagen gab sie ihn wieder frei. - Die Freiheit war von kurzer Dauer. - Bald wurde er wiederum verhaftet, jetzt endgültig.

Im Gefängnis in der Windstraße lernte ich ihn kennen, (S.13).

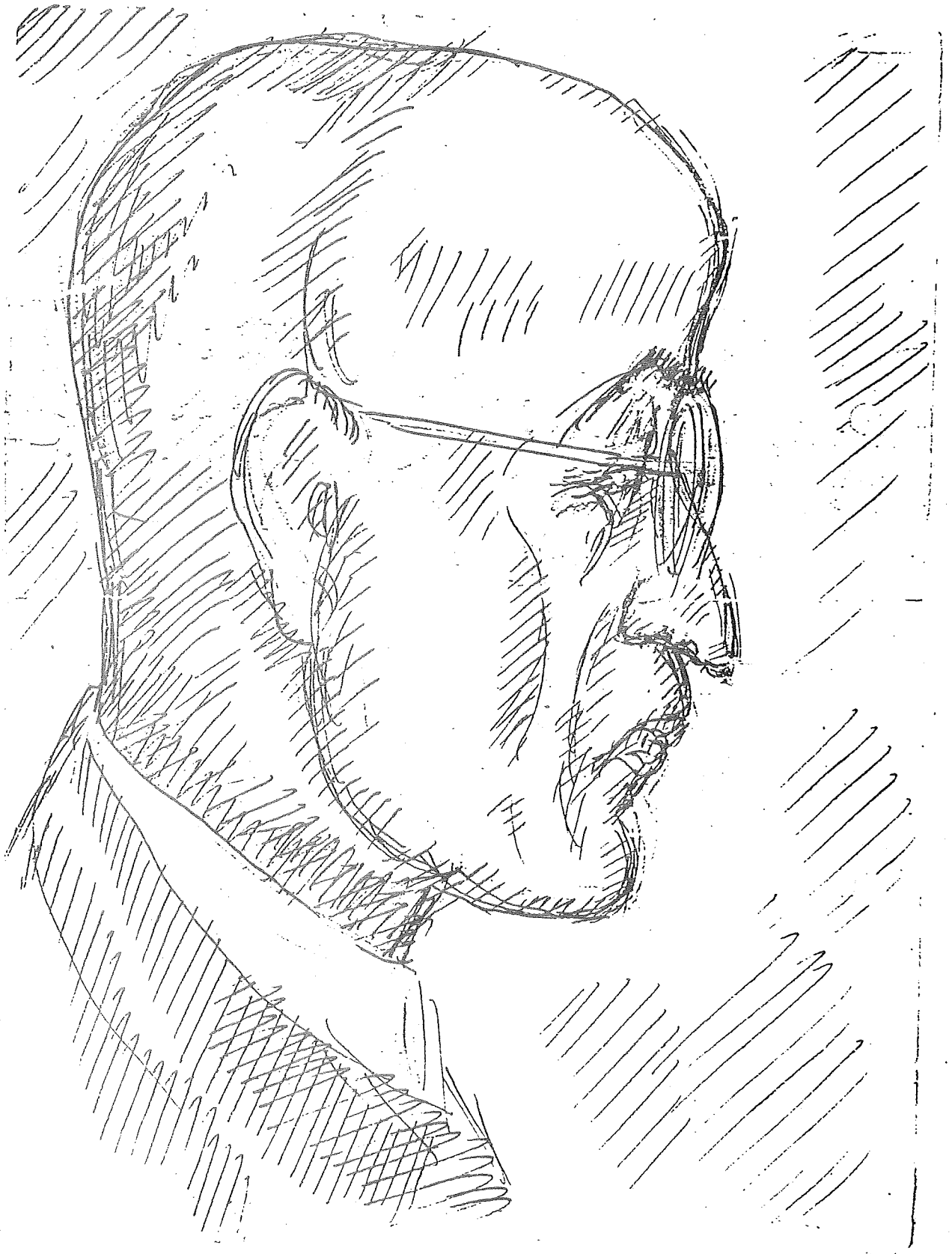
Wir schlossen Freundschaft, die von Dauer war.

P.Clemente Pereira war ein vornehmer, lieber Kaplan, der alle seine Kräfte für die Jugend einsetzte, um sie für Christus zu gewinnen.

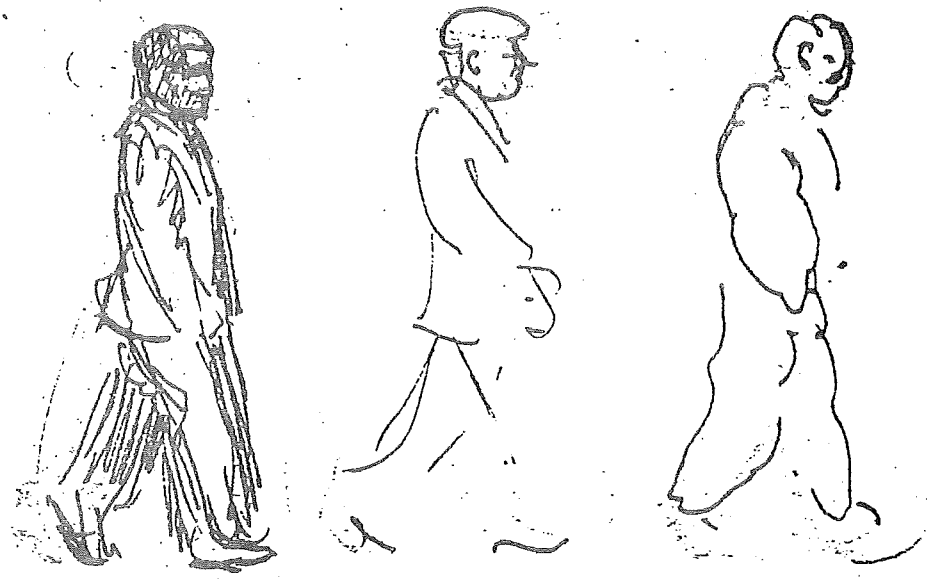
##### Daligault

Daligault, ein französischer Priester aus Caen.

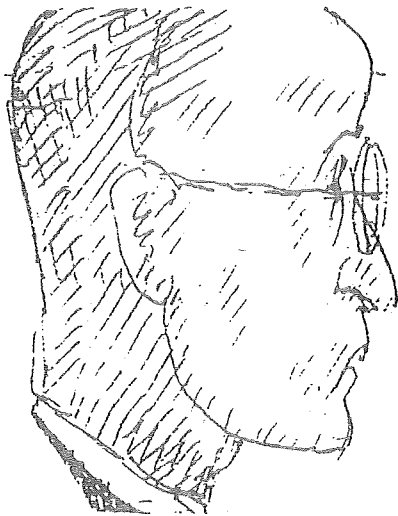
Bevor er ins Gefängnis nach Trier kam, war er in dem berühmtesten KZ Hinzert bei Hermeskeil, Pfarrei Beuren. - Hinzert war ein SS - Sonderlager, Filiale des K Z Natzweiler in den Vogesen.







Spaziergang



Vor allem wurden dort politische Häftlinge aus Luxemburg untergebracht, auch Franzosen.

Daligault sprach ziemlich gut deutsch, wenigstens soviel, daß wir uns verständigen konnten. Als ich ihn kennen lernte, war er fast am Ende seiner Kraft. Er litt unter Tbc. Er verbrachte seine Zeit meist damit, daß er zeichnete und formte. Beim morgendlichen Spaziergang ging er in dem kleineren Kreis der Invaliden (S. 13) und studierte einzelne Personen, die er in der Zeichnung festhalten wollte. In der linken Hand ein Stück Papier haltend, in der rechten den Bleistift, machte er sich kleine Skizzen, die er in seiner Zelle zum Bild vollendete. So hat er u.a. seine Kunst an unserem Pfarrer Jonas, an verschiedenen Beamten und an mir ausprobiert.

Er erzählte mir, was ihm im K Z Hinzert widerfahren ist.

Im Winter wurden er und ein anderer Häftling bei 20° Kälte mit dem Rücken zueinander gestellt und an den Händen festgebunden. So mußten sie 8 Stunden in bitterer Kälte aushalten.

Es ist nicht zu verwundern, daß dieser Mann nach solchen Leiden nur noch ein Häufchen Elend war.

Er ertrug alle Verdemütigungen geduldig und gottergeben.

#### "Der Herrgott von B."

"Der Herrgott von B." bekam vom Hauptwachtmeister öfters den Auftrag, meine Zelle zu reinigen. Dieses Beisammensein nutzten wir reichlich aus zur Unterhaltung. Er war ein ruhiger und sympathischer Mensch, mit dem man über alles sprechen konnte. Öfters erzählte er mir aus seinem Leben.

Er war verheiratet. Die Ehe blieb kinderlos. Als Maurer arbeitete er bei der O T (Organisation Todt). Die Kriegsverhältnisse und der Parteikram brachten ihn soweit, daß er der Kirche entfremdet wurde. Zwar war er nicht ausgetreten, aber er beteiligte sich nicht mehr am kirchlichen Leben.

Warum kam er ins Gefängnis? Anlässlich eines Sterbefalles in der Familie nahm er an einem Essen teil. Er unterhielt sich auch mit der Braunen Schwester, die da war. Die Rede kam auf den Krieg. Er sagte u.a.: "Der Krieg ist noch nicht zu Ende. Und gewonnen ist er auch noch nicht." - Die Schwester zeigte ihn an. Es gab eine Gerichtsverhandlung, bei der er zu 10 Monaten Gefängnis verurteilt wurde.

Im Trierer Nationalblatt vom 17.6.1944 stand ein Aufsatz von Joseph Goebbels. Darin hieß es: "Der Krieg ist noch in keiner Weise entschieden. Und kein Hoffnungsschimmer, er könne heute oder morgen zu Ende gehen, ist zu entdecken." - Wenn zwei dasselbe tun, ist es nicht dasselbe.

Von seiner Haft pflegte mein Mitbruder zu sagen: "Man weiß nicht, wofür es gut ist." - Das sollte sich zeigen.

Fern vom Lärm der Welt, in der Stille der Gefängniszelle überprüfte er sein Leben. Es reifte in ihm die Erkenntnis, daß ohne Gott die Kraft fehlt, unter den Schicksalsschlägen des Lebens standzuhalten. - Er freute sich wie ein Kind, daß er gerade hier den Glauben an Christus und die Kirche wiedergefunden hat.

"Man weiß nicht, wofür es gut ist." - Während seiner Haft blieb er vor einem Fliegerangriff bewahrt, dem seine Kameraden auf dem Arbeitsplatz zum Opfer fielen.

"Der Herrgott von B." - Wie kam er an diesen Namen ?

In seiner Jugendzeit wurde in B. ein Passionsspiel aufgeführt. Ihm wurde die Rolle des Christus übertragen.

So hieß er nun: "Der Herrgott von B."

Vor Pfingsten wurde er entlassen.

#### Ein Lederfabrikant

Der Lederfabrikant Rendenbach aus Trier hatte beim Abend - schoppen im Kreis seiner Freunde gesagt: "Wenn der Schwindel nur einmal vorbei wäre!"

Was meinte er mit diesem Ausspruch ? Den Krieg oder das Hitler - Regime ? Diese Äußerung genügte, um ihn vor den Volks - gerichtshof zu bringen. - Die angesetzte Verhandlung wurde vertagt, weil die Hauptzeugin fehlte. - Wie seine Sache ausging, konnte ich nicht erfahren, weil ich bald die Fahrt nach Dachau antreten mußte.

Er war stets freundlich und liebevoll, den Geistlichen zugetan

#### Ein Polizeimeister

Ein Polizeimeister aus Trier - Euren (den Namen habe ich vergessen) rasierte mich öfters und schnitt mir die Haare.

Am Stammtisch hatte er eine Bemerkung gemacht, die ihn vor das SS - Gericht brachte. Er fürchtete, daß er zu den "gefallenen Engeln" nach Dachau käme, d.h. in die Straf - Kompanie. Die Gestapo warf ihm auch vor, daß er so oft in die Kirche gehe und mit den Geistlichen Freundschaft pflege. - Er begrüßte seinen Pastor schon von weitem mit den Worten: "Grüß Gott, Herr Pastor!"  
Er bat mich oft, für ihn zu beten.

### Leiden

Verlust der Freiheit.

Christus hatte seinem Apostel Petrus gesagt: "Als du jung warst, gürtetest du dich selbst und gingest, wohin du wolltest. Wenn du alt geworden bist, wird ein anderer dich gürteten und dich führen, wohin du nicht willst."  
Bei mir erfüllte sich dieses Wort bereits in jungen Jahren, was mein Befinden nur um so schmerzlicher machte. Es ist bitter, wenn man nicht mehr über sich selbst verfügen kann, wenn jeder Schritt kommandiert wird. Nur wer die Freiheit eingeübt hat, weiß sie recht zu schätzen.

Einsamkeit.

Im Gefängnis ist es einsam. Man muß alles zurücklassen: liebe Menschen, mit denen man ein Herz und eine Seele war; gute Freunde, auf deren Urteil man sich verlassen konnte; eine schöne, bequeme Wohnung; liebgewordene Gewohnheiten, etwa seine Tagesordnung, seine Berufsarbeit, die kleinen und großen Freuden und nicht zuletzt seine Bücher.

Der marternde Gedanke, andere in Leid gestürzt zu haben, wenn auch unverschuldet, besonders die Eltern und Geschwister. Ich wußte, wie Vater und Mutter litten, als sie die Nachricht von meiner Verhaftung bekamen. Wie oft hörte ich später nach meiner Rückkehr von Dachau die Leute meiner Heimat sagen: "Deine Eltern haben mich gedauert." - "Wenn ich deinen Vater vor dem Bild der Immerwährenden Hilfe in der Kirche knien sah, kamen mir die Tränen."

Ein Tag - eine Ewigkeit!

Besonders während der ersten Tage der Haft verfloßen

die Stunden sehr langsam. Jeder Tag erschien mir wie eine Ewigkeit. Solcher Tage waren es 128.

Eine Gefängniszelle bietet das Bild von etwas Totem. Die Wände sind kahl. Da ist nichts Lebendiges: kein Grün, keine Blume; es fehlt jeder Schmuck. - Da erwacht eine große Sehnsucht nach dem Leben, nach grünen Fluren und Wäldern, nach Wiesen und Bächen, nach dem Gesang der Vögel und dem Lachen und Plaudern froher Menschen.

Hunger.

Im Gefängnis lernte ich den Hunger kennen. In den ersten Wochen konnte ich noch leben von dem, was mein Körper in besseren Jahren an Fett aufgespeichert hatte. Aber das wurde nach und nach aufgebraucht. Dann stellte sich das Gefühl des Hungers ein.

Was hatte unsere "Pension" zu bieten ?

Das Frühstück. - Es war gewiß kein "englisches Frühstück" mit seiner Üppigkeit und Vielfalt; im Gegenteil, es war knapp: 2 dünne Scheiben Brot, eine davon mit Margarine bestrichen, und schwarzer Kaffee. Aber man konnte es mit Appetit essen. Der Abend - Imbiß. - An den einzelnen Abenden wurden abwechselnd dünne Suppen, wie Hafergrütze, und 2 Scheiben Brot mit etwas Marmelade oder Quark und Tee oder Kaffee verabreicht.

Das Mittagessen. - Wenigstens dreimal in der Woche gab es Rüben. Es gehörte Überwindung dazu, sie zu verzehren, besonders wenn sie halbweich gekocht waren. Besser schmeckten eingemachte Rüben, ähnlich frischem, ungekochtem Sauerkraut.

An den anderen Tagen der Woche bestand unser "Menü" nur aus Sauerkraut oder Suppen.

Der Sonntag wurde etwas hervorgehoben. Wir freuten uns auf die 4 Kartoffeln, aber nicht alle waren genießbar. Zum Sonntagsmahl gehörte auch Gemüse, wie Spinat oder Sauerkraut. --- Immer wieder kam mir die Geschichte in den Sinn, die in einem Roman - ich glaube, er heißt der "Edelweißkönig" - aufgezeichnet ist. In der Gesindestube soll der Knecht nach dem Essen vorbeten. Er hat es faustdick hinter den Ohren. Er hat sich selbst ein Gebet zurechtgemacht:

"Jetzt hab' i g'gessen, bin noch net satt.  
 Hätt' gern noch was g'gessen, hab' nix mehr gehab'  
 Der Magen ist weit gedehnt, der Schnabel  
 ans Fressen gewöhnt.  
 Drum hungert's mich allezeit,  
 jetzt und in Ewigkeit."

Ungewißheit des Schicksals.

Die Gestapo hatte mir am 21.3.1944 alle Strafen angedroht, die möglich waren: Entziehung des Gehaltes, Gefängnis, K Z, Todesstrafe ("die Köpfe sitzen locker"). Welche von diesen Strafen sollte mein Schicksal werden? - Diese Ungewißheit konnte einen peinigen, bis der Schutzhaftbefehl kam und die Spannung löste.

#### Freuden

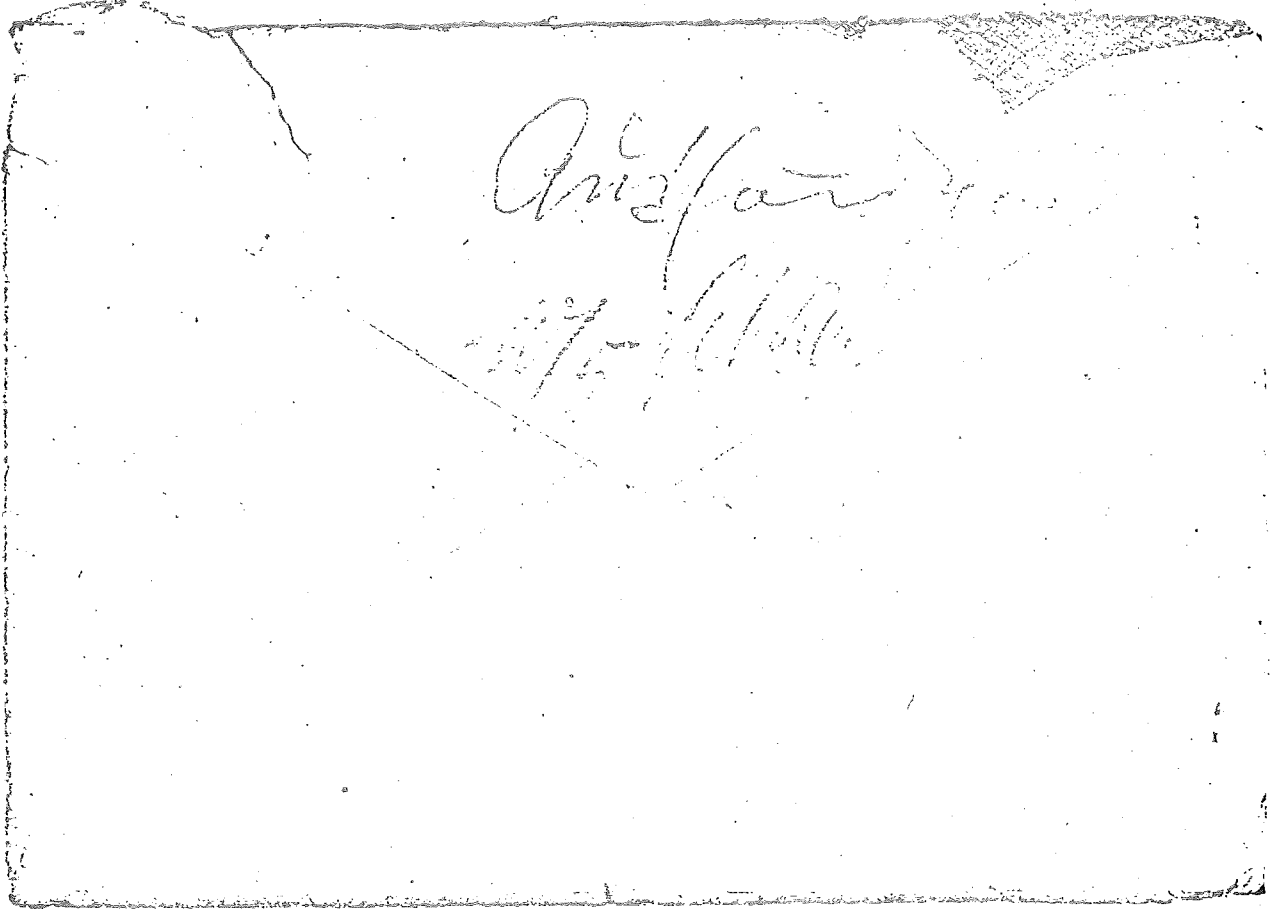
Ganz ohne Freude kann kein Mensch leben. Er müßte dahin - welken wie die Blume, die im Finstern steht. Mit meiner Einlieferung ins Gefängnis ist nicht jede Freude in mir erstorben. Auch wir Gefangenen erlebten manche Freuden, zwar kleine, vor allem geistige Freuden. Man muß nur Augen haben, sie zu entdecken. Freilich, anspruchsvoll darf einer nicht sein. Er muß sich bescheiden und mit den kleinen Dingen des Lebens zufrieden sein.

Schon unser Morgen - Spaziergang im Gefängnishof war ein frohes Ereignis. Ein Stück blauer Himmel über uns, in frischer Luft sich bewegen können, das ließ uns aufatmen. (S.13) Jede Pflanze, die an unserem Wege stand, fand unser Interesse. Wir verfolgten ihr Wachsen und Blühen. Vor allem die Menschen, unsere Mitgefangenen, waren für uns bedeutungsvoll. Ein freundlicher Blick, ein liebes Wort, das wir von einem Bekannten heimlich erhaschen konnten, munterte uns auf.

Vor allem das Gespräch mit unserem Gefängnispfarrer N. Jonas wirkte wie Balsam auf unsere mannigfachen Wunden (S.20).

Empfang von Briefen und Karten. Ich wagte es kaum zu hoffen, daß die Gestapo mir Briefe und Karten aushändigen würde.

Und doch geschah es..Die Post, die ich bekommen durfte, trug den Vermerk der Gestapo: "Aushändigen", Datum und Unterschrift



Vor allem zu meinem Namenstag am 25.7.44 erhielt ich Glück - und Segenswünsche aus der Heimat von Eltern und Geschwistern, von den Nachbarn. Sodann von meiner Schwester Helene; auch manche Pfarrkinder hatten den Mut, mir ihre Teilnahme zu be - kunden und sich zu mir zu bekennen. Von den geistlichen Mit - brüdern schickten mir gute Wünsche und Grüße Dechant Josef Raskob und seine Mutter, Pfarrer Dr. Wilhelm Berg und Pfarrer Josef Schneider.

Immer wieder nahm ich diese Briefe und Karten zur Hand und las sie und freute mich.

Besonders hat mich der Text einer Karte sehr beeindruckt. Freifrau Johanna von Schorlemer, wohnhaft in Dierfeld, schrieb mir, wohl in Anspielung auf meine Neujahrspredigt:

"Gottes Liebe rief Sie unter einen großen Namen."

Dieser Satz bot mir Stoff zur Betrachtung für manche Stunde.

Eine unerschöpfliche Quelle der Freude, die nie versiegt, besaß ich in den Psalmen. (S. 16) Was manche Psalmisten Jahr - tausende vor uns an Leid und Not erfahren haben, war nun in ähnlicher Weise unser Los. In ihren mannigfachen Seelen - stimmungen erkannten wir unsere Empfindungen, angefangen von Einsamkeit und Verlassenheit bis zum Vertrauen auf Gott und zur Ergebenheit. Von ihnen geführt, konnten wir wenigstens versuchen, uns durchzurufen zur Anbetung Gottes.

Meine geistlichen Mitbrüder dachten gewiß ebenso.

Sonntagsmesse.

Was wir aus eigener Kraft nicht vermochten, konnte Christus uns schenken im Meßopfer und in der hl. Kommunion (S. 15).

Darüber freuten wir uns.

Zeugnis für Christus.

In der Freiheit haben wir Priester unsere Pfarrkinder in der Predigt öfters aufgefordert, auch die Leiden, wie Krankheit, Unglück, Verdemütigung für Christus zu ertragen. Hier kam es darauf an, "die Probe aufs Exempel zu machen" und Christus nicht bloß mit Worten, sondern durch das jetzige harte Leben, durch Opfern und Dulden zu bezeugen, wenn wir glaubhaft wirken wollten. Ein Teil der Beamten im Haus und manche Mitgefangenen sahen und ehrten in uns den Priester und fanden Halt an uns. Durften wir sie enttäuschen? Durften wir ihnen den Glauben und damit die letzte Kraft rauben durch Klagen und Jammern, durch Lästern und Fluchen? Das könnten wir nicht verant - worten.

Das Bewußtsein, hier ein wenig für Christus Zeugnis ablegen zu dürfen und unsere Mitgefangenen geistig stärken zu können, hat uns froh gemacht, zumal die "Nachfolge Christi" in II, 12 Vers 13 verlangt:

"Du müßtest gern ein wenig für Christus leiden,  
da doch viele Schlimmeres für die Welt erdulden!"

Ich dachte an unsere Soldaten im Kampfgelände.

Der Rosenkranz.

Bei der Aufnahme ins Gefängnis mußte ich die Wertsachen, die ich bei mir trug, abgeben. Brevier und Rosenkranz durfte ich zum Glück behalten. Das war nicht selbstverständlich.



# Geheime Staatspolizei

Geheimes Staatspolizeiamt

Berlin SW 11, den 11. Juli 1944.  
Prinz-Albrecht-Straße 8

B.Nr. IV A 6 b - H.Nr. Sch. 14 180-

## Schutzhaftbefehl

Vor- und Zuname: Jakob Schneider  
Geburtstag und Ort: 24.12.1907 in Oberthal/Str.Wendel  
Beruf: kath. Pfarrer  
Familienstand: ledig  
Staatsangehörigkeit: D.R.  
Religion: kath.  
Rasse (bei Nichtariern anzugeben):  
Wohnort und Wohnung: Laufeld, Krs. Wittlich, Haus-Nr. 3  
wird in Schutzhaft genommen.

### Gründe:

Er — ~~Six~~ — gefährdet nach dem Ergebnis der staatspolizeilichen Feststellungen durch sein — ~~ix~~ — Verhalten den Bestand und die Sicherheit des Volkes und Staates, indem er — ~~xx~~ — dadurch, dass er als Geistlicher in offener und versteckter Form gegen den Staat hetzt, das Vertrauen der Bevölkerung zur Staatsführung zu untergraben unternimmt und Stimmung gegen die Regierung zu machen sucht.

gez. Dr. Kaltenbrunner

Beglaubigt:



Von den Psalmen (und damit vom Brevier) war schon die Rede (S.16). - Auch der Rosenkranz war mir in dieser Zeit ein wertvoller Begleiter. Die Betrachtung der Rosenkranz - Geheimnisse machte mir den Zusammenhang deutlicher, der zwischen dem Leiden Jesu und seiner Verherrlichung besteht. "Mußte nicht Christus das alles leiden und so in seine Herrlichkeit eingehen"? Lk 24,26 - Von Christus lassen wir diese Worte gern gelten. Aber daß es im Leben seiner Jünger nicht anders sein kann nach dem Heilsplan Gottes, will nicht in unseren Kopf hinein.

Doch im Aufblick zu Maria, der Mutter Jesu, und mit ihrer Hilfe gelingt es uns leichter. Deshalb ruft der Volksmund:

"O Mutter, so komm, hilf beten mir!

O Mutter, so komm, hilf leiden mir!"

#### Der Schutzhaftbefehl

Mitte Juli 1944 wurde mir von der Geheimen Staatspolizei Berlin der Schutzhaftbefehl zugestellt. Damit war ich reif für Dachau.

Das Original befindet sich im Bistumsarchiv Trier, Jesuiten -  
straße 13<sup>b</sup>.

## Abschied von Trier

Am 27.7.1944 war es soweit. Die Abschiedsstunde schlug. (S.22) Uhr und Geld mußten wir zurücklassen. Den: Schutzhaftbefehl in der Tasche, konnte die Fahrt beginnen. Unter starker Bewachung von Schutzpolizei (Schupo) wurden wir zum Hauptbahnhof geführt, etwa 30 Mann. Zuvor wurde uns eröffnet: "Wer aus der Reihe tritt, wird erschossen."

Gegen 13<sup>30</sup> Uhr stand der Zug zur Abfahrt bereit. Wir wurden im Gefangenenwagen untergebracht, je 3 Mann in einer Zelle. Sie war sehr eng. Außerdem plagte uns an diesem Tag eine große Hitze. Das Fensterchen blieb geschlossen. Während der Fahrt bekamen wir etwas Kühlung durch die Tür, die ein wenig geöffnet wurde. - Die Fahrt ging durch die Eifel. Sie verlief ohne Zwischenfälle. Gegen 21 Uhr kamen wir in Köln an. Schupo nahm uns in Empfang. In Fünferreihen zogen wir zum Messegelände. Dort war ein Sammellager, das uns aufnahm.

## Im Sammellager

Das Lager bestand aus verschiedenen Holzbaracken. Etwa 14 Tage blieben wir dort. Es war sicher die schlimmste Zeit meiner bisherigen Haft. Tagsüber hielten wir uns in den Baracken auf, unbeschäftigt. Abends wurden wir von Schupos in einen Bunker geführt. Vor unseren Augen luden sie mit möglichst viel Geräusch ihre Karabiner, um uns Angst einzujagen. Rechts und links von unserer Kolonne schritten sie wachen Auges einher, sodaß keiner von uns an Flucht auch nur denken mochte. Der Bunker war ein enger, feuchter, staubiger Raum. Nur durch einen kleinen Luftschaft konnte etwas frische Luft einströmen. Wir schliefen auf bloßem Bretterboden, dicht aneinandergedrängt. Mit einer Decke mußten wir vorliebnehmen. Unser Mantel diente als Kopfkissen. Hier waren wir allem Ungeziefer preisgegeben. Läuse und Flöhe machten sich wohl an jeden heran, zumal es kaum Waschgelegenheit gab. Vor der Nachtruhe wurden noch schnell von manchen Häftlingen Tauschgeschäfte gemacht: z.B. eine Uhr für Brot. Einer hatte gerade einen solchen Tausch gemacht. Froh darüber, daß er sich einmal satt essen konnte, legte er das Brot in seine Tasche unter seinen Hocker. Während er sich mit einem andern unterhielt, wurde ihm das teuer erstandene Brot gestohlen.

Für eine Zigarette gab mancher 2 - 3 RM. Wenn ein Beamter bisweilen eine Kippe wegwarf, stürzten sich 2 oder 4 Gefangene darauf, um sie zu erhaschen und zu Ende zu rauchen. Falls die Kippe noch etwas größer war, hielt dieser und jener sie seinem Kameraden hin, damit auch der doch wenigstens einen Zug machen könnte. Besonders Polen und Russen neigten zu dieser Unsitte. Es läßt sich manches dagegen einwenden. - Für sie war das Kameradschaft.

### Neue Bekanntschaften

Schon gleich am ersten Abend erlebte ich eine freudige Überraschung. Wie seiner Zeit in Trier, machte ich nun in Köln die Bekanntschaft mit einem Schwarzrock, namens Josef Olbertz. Er kam aus der Diözese Aachen. In der Pfarrei Sankt Vith hat er jahrelang die Seelsorge ausgeübt. Wir fanden aneinander Halt und Stütze. Alles, was uns im Innern bewegte, Frohes und Ernstes konnten wir voreinander aussprechen. Ich staunte, wie tapfer er sein bisheriges Schicksal ertrug. Was war geschehen? Er hatte ein Werk der Nächstenliebe getan an einem Kriegsgefangenen. Er gab ihm etwas zu essen, er unterhielt sich ein wenig mit ihm und machte ihm Mut. Das aber verstieß gegen das Nazi - Verbot. Auf Grund einer Anzeige wurde er verhaftet und vor Gericht gestellt. Das Urteil lautete: ein Jahr und sechs Monate Zuchthaus. In Aachen hat er diese Strafe verbüßt. Aus dieser Zeit erwähnte er immer wieder die barbarischen Fliegerangriffe, welche die Stadt heimsuchten. Während die Städter einen Luftschutzkeller aufsuchen konnten, mußten die Gefangenen in ihrer Zelle aushalten. Welch furchtbare seelische Belastung war das, wenn die Bomben fielen und explodierten, ohne sich in Sicherheit bringen zu können. Nach den Fliegerangriffen wurde er wie andere Gefangene zu Aufräumungsarbeiten herangezogen, auch am Sonntag. Als er seine Strafe abgeüßt hatte und entlassen werden sollte, kam die Gestapo und verhaftete ihn von neuem. Und jetzt warten wir beide auf den Transport nach Dachau. Josef Olbertz war stets bestrebt, aus seiner Haft zu lernen und in allem Geschehen den Willen Gottes zu erkennen.

Er tröstete sich und andere mit dem Ausspruch: "Viele andere - er meinte vor allem unsere Soldaten - sind schlimmer dran als wir". - In mancher Hinsicht war das richtig.

Auch in diesem Sammellager suchten zahlreiche Gefangene, auch Andersgläubige oder Menschen von anderer Weltanschauung mit uns Geistlichen zu sprechen. Sie hatten Vertrauen zu uns. Sie sprachen offen mit uns über ihre Schicksale, über seelisches Leid und ihre Erfahrungen mit der Gestapo.

Finanzbeamter Sch. aus Köln. Er war Protestant, ein gläubiger Mann, der daheim täglich seine Bibel las. Er wurde in Haft genommen, weil er angeblich sich nicht eifrig genug für die Sammlungen des W H W (Winterhilfswerk) einsetzte. Auf seine Krankheit - er hatte sich deshalb entschuldigt - wurde keine Rücksicht genommen.

Eines Tages tauchte einer meiner ehemaligen Schüler vor mir auf. Er stellte sich vor: "In Wahlen bekam ich von ihnen Religionsunterricht." Den Grund seiner Verurteilung nannte er nicht. - Was auch immer vorlag, wir befanden uns jetzt in der gleichen Notlage, Priester und Pfarrkind, wir mußten einander helfen.

Ein Kommunist aus Köln. Er kam aus dem verrufenen K Z Esterwege im oldenburgischen Moor. Er erzählte mir, wie es in der schlimmsten Zeit dort zuging: Mit Schikanen beim Bettenbau fing der Tag an; Schikanen beim Singen, wenn es zur Arbeit ging; Schikanen nach dem Abend - Appell beim Exerzieren. Auf dem Sportplatz wurden die Quälereien fortgesetzt mit Rollen, Hüpfen und dergleichen mehr.

Unter den zahlreichen Gefangenen fielen mir 2 junge Polen im Alter von etwa 25 Jahren besonders auf. Zu einer bestimmten Zeit des Tages sah ich sie am Bettrand sitzen, das Gebetbuch in der Hand. Ohne jede Menschenfurcht pflegten sie der Frömmigkeit. Ich habe nicht beobachtet, daß sie wegen dieser auffallenden religiösen Betätigung von irgend jemand gelästert wurden. Sie waren ins Lager gekommen, weil sie an einem Tag die Arbeit verweigert hatten.

Während unseres Aufenthaltes im Sammellager blieb es uns Geistlichen versagt, die hl. Messe zu feiern.

Auch sonntags gab es dazu keine Möglichkeit. Wie es uns zumute war, hat der Volksmund für immer gültig ausgesprochen: Ohne Messe ist es kein Sonntag.

#### Fahrt nach Dachau

Wir waren froh, das Sammellager in Köln verlassen zu dürfen. Am 8. August 1944 traten wir unter der üblichen Schupo - Bewachung die Fahrt nach dem Süden an, diesmal nicht im Gefangenenwagen, sondern in einem gewöhnlichen Waggon 3. Klasse. Es war ganz gemütlich, ein schöner Sommertag. Wir fuhren rheinwärts durch Koblenz - Bingerbrück - Frankfurt - Nürnberg usf. - Im Zug betete ich mein Brevier. Dann aß ich mein Brot, das ich mitbekommen hatte. - Einer von den Schupos war nicht gut auf die Schwarzen zu sprechen. Er erzählte seinem Kollegen: "Von Köln bis Koblenz hat er 100 Kreuze geschlagen!! Jetzt frißt er." - Bei seinem Kollegen fanden diese Bemerkungen wenig Anklang.

Nach einer ruhigen Nachtfahrt, von feindlichen Fliegern unbehelligt, kamen wir unserem Ziel immer näher. - Endlich hieß es: Station Dachau! Wir stiegen aus und stellten uns in Fünferreihen auf, ein Trupp von etwa 17 Mann. Bis zum Lager waren es noch ungefähr 2 - 3 km, die wir zu Fuß zurücklegten, an den Wohnungen und Kasernen der S S vorbei. Wir kamen an das Tor des eigentlichen Lagers. Es öffnete sich, wir zogen hindurch. Das Tor wurde geschlossen. Weiter ging's zum sogenannten Jour - Haus. Dort mußten wir längere Zeit warten. Wir konnten unseren Gedanken nachgehen. Es war der 9. August 1944. Im Brevier war an diesem Tag zu lesen: Vigil zum Fest des hl. Diakons Laurentius. Sein Leben und Sterben beschäftigte mich in dieser Stunde. Ihm, dem Diakon der römischen Kirche, war die Sorge für die Armen anvertraut. In ihnen diente er Christus mit selbstloser Liebe. So war er auf die Ganzhingabe an Christus vorbereitet. Nach alter Überlieferung hat er auf glühendem Rost sein Martyrium vollendet.

Sollte diese Beziehung zwischen seiner Vigil und unserer Ankunft im Lager und <sup>das</sup> Leben daselbst ein böses Omen (Vorzeichen) sein? Sollte auch uns hier ein "glühender Rost" geschmiedet werden?

Von Laurentius wird berichtet, daß er sterbend noch Scherze machte. - Zum Scherzen war uns jetzt nicht zumute.

#### Mein erstes Erlebnis in Dachau

Nach längerer Wartezeit am Jour - Haus, wo wir u.a. auch den Einmarsch der einzelnen Arbeitskolonnen beobachten konnten, wurden wir endlich abgeführt. "Rechtsum - linksum - halt!" Wir standen vor dem Bad.

Plötzlich drangen aus dem Innern des Bades Schreie an unser Ohr. Wir horchten auf und reckten die Köpfe. Da sagte ein Kapo zu uns: "Gleich kommt ihr an die Reihe." Das sollte heißen: "Auf den "Bock". An seinem Schmunzeln merkten wir jedoch, daß es ihm mit seiner Drohung nicht so ernst gemeint war.

Endlich war das Bad frei, wir wurden hineingeführt. Als ich meinen Platz für die Nacht hatte, schaute ich mir das Marterwerkzeug einmal näher an. Es bestand aus einem tischähnlichen Holzgestell, das zur Durchführung der Prügelstrafe eigens hergerichtet war. Auf diesem sogenannten "Bock" wurde das Opfer, auf dem Bauche liegend, festgeschnallt, so daß es sich nicht wehren konnte. Es mußte stillhalten, während die Peitsche oder der Ochsenziemer auf den Hintern niedersauste. 25 Streiche waren die Regel. Oft wurden Doppeltreife daraus. Nach einer solchen Tortur hingen die Fleischfetzen am Gesäß herunter. Noch schlimmer waren die Nierenschäden, die der Ausgepeitschte häufig davontrug.

Nach diesem ersten Erlebnis wurde uns die erste Dachauer Suppe verabreicht. Sie war damals noch dick und schmackhaft.

Am Himmel zog ein schweres Gewitter herauf. Der Wind heulte durch die beschädigten Fenster, die Blitze zuckten, die Donner rollten.

Die aufregenden Eindrücke dieses ersten Tages in Dachau hatten uns müde gemacht. In dieser Nacht schliefen wir im Bad auf einer gewöhnlichen Bank.

## Rückblick

Wenn ich den ersten Teil meiner Haft überblicke, muß ich gestehen: "Gott der Herr war mit mir an jedem Tag."

Zwar hat er mir die leibliche und geistige Not nicht genommen, aber er gab mir Trost und Kraft genug, daß ich standhielt. Er hat es gefügt, daß ich Brevier und Rosenkranz behalten durfte. Unser Pastor N. Jonas fügte das Neue Testament und die "Nachfolge Christi" hinzu. So hatte ich eine kleine "Bibliothek", aus der ich stärkende geistige Nahrung beziehen konnte. Die Sonntagsmesse mit Predigt und hl. Kommunion verbürgte mir die Nähe Gottes.

Im Gefängnis in Trier bin ich Menschen begegnet, die etwas von der Güte Gottes ausstrahlten.

Zahlreiche Mitgefangene, besonders meine geistlichen Mitbrüder in Trier und Köln, übten auf mich und andere durch ihre vorbildliche christliche Haltung einen heilsamen Einfluß aus.

So kann ich dankbar in das Lied des Psalmisten (Psalm 94 (93) Deus ultor, Domine) einstimmen:

"Wenn ich dachte: es wankt mein Fuß,  
dann hat mich deine Huld, o Herr, gestützt.  
Waren auch der Sorgen viele in meinem Herzen,  
so haben deine Tröstungen mich froh gemacht."

Auf Grund dieser Erfahrung sehe ich dem Leben in Dachau mit Zuversicht entgegen.

Jakob Schneider, geb. am 24.12.1907 in Oberthal / Saar.

Priesterweihe am 15.7.1933.

Je 3 Jahre Kaplan in Zeltingen u. Hüttersdorf.

2 Monate Diasporadienst in Walsburg an d. Saale

2 Jahre Pfarrverwalter in Wahlen.

Am 16.6.1942 zum Pfarrer von Laufeld ernannt.

Vom 21.3.44 bis 27.7.44 in Trier im Gefängnis.

Dann 14 Tage im Sammellager in Köln.

Vom 9.8.44 bis 10.4.45 im KZ Dachau.

Dann wieder Pfarrer in Laufeld.

Seit 30.11.1978 im Ruhestand.



Inhalt

Anlaß dieser Notizen	S.3
Ahnungen	4
Verhör in Wittlich	5
Vor der Gestapo i.Trier	6
Aufnahme i.Gefängnis	10
Meine neue "Wohnung"	11
Der 1.Tag i.Gefängnis	12
Meine Tagesordnung	12
Tag des Herrn	15
Die Psalmen	16
Eine tapfere Frau	19
Unser Gefängnispfarrer	20
Der Hauptwachtmeister	21
Andere Beamten	22
Meine Mitgefangenen	
P.Clemente Pereira	23
Daligault	23
Zeichnung	23 <sup>a</sup>
Zeichnung - Spaziergang	23 <sup>b</sup>
"Der Herrgott von B."	24
Ein Lederfabrikant	25
Ein Polizeimeister	25
Leiden	26
Freuden	28
Der Schutzhaftbefehl	31
Abschied von Trier	32
Im Sammellager	32
Neue Bekanntschaften	
Pfr.Josef Olbertz	33
Finanzbeamter Sch.	34
Einer meiner Schüler	34
Ein Kommunist	34
2 junge Polen	34
Fahrt nach Dachau	35
Mein 1.Erlebnis i.Dachau	36
Rückblick	37
Inhalt	38

